

Aus dem Archäologischen Seminar
(Direktor: Prof. Dr. HEINZ MODE)

Zur Wiedereröffnung des archäologischen Museums Robertinum *)

Prof. Dr. HEINZ MODE

Wohl der älteste Bestandteil unserer archäologischen Sammlung, der z. Z. nicht ausgestellt ist, der sich jedoch im Robertinum, in der Nutzung der klassischen Philologie, befindet, sind die Münzen. Angeregt durch ein thasisches Tetradrachmon, das ein Student ihm geschenkt hatte, begann der Professor der Eloquenz und der Altertümer, Johann Heinrich SCHULZE, das Sammeln dieser kleinsten Originale. Etwa 2000 römische Kaisermünzen, 340 römische Familienmünzen, 140 griechische und einige hundert andere Stücke sind nach seinem Tode in den Besitz der Universität übergegangen. Von diesem großen Bestand, der sich später noch erweitert haben soll, ist allerdings nicht mehr allzuviel vorhanden. Mag also der heutige Wert dieser Münzsammlung dahingestellt bleiben, so spielt sie andererseits in der Literatur eine große Rolle. In einer Festschrift der Universität aus dem Jahre 1944 hat mein Kollege, Herr Professor Herbert KOCH, einiges Material über das Schicksal dieser Sammlung zusammengetragen, aus dem ich nur an zwei Ereignisse erinnern will. So las der bereits genannte Johann Heinrich SCHULZE im Jahre 1738 ein großes Kolleg über griechische und römische Altertümer an Hand der Münzen, an dem der junge Johann Joachim WINCKELMANN teilnahm. Von Friedrich August WOLF, der von 1783-1807 der gefeiertste Lehrer unserer Universität war, wissen wir, daß er die Münzsammlung über alles schätzte und sie — die Ursache für viele Anfeindungen — in seinem eigenen Hause aufbewahrte. 1806 schrieb er einen Brief an GOETHE, in dem es u. a. heißt:

„In Unterscheidung der größern Zeitalter bei bloßem Anblick der Bilder glaube ich indessen etwas gewonnen zu haben, und zwar dadurch, daß ich mehrmals unseren Vorrat (gegen 2500 Stück) in Verwirrung geworfen habe, und dann wieder ohne Catalogus geordnet.“¹⁾

In seiner Vorlesung über die Altertumswissenschaft nennt Friedrich August WOLF die Münzen „die beste Einleitung in das Studium der Antike, weil sie auf der Grenze der handwerksmäßigen und schönen Kunst liegt.“²⁾ Von seinem Vorgänger Johann Hein-

rich SCHULZE hielt er nicht allzuviel. Dessen Anleitung zur Münzwissenschaft bezeichnet Friedrich August WOLF als gar zu umständlich erläutert, nicht genau genug und ohne die sorgfältige Abwägung des Nothwendigen.³⁾

Bewegt sich dieser älteste Abschnitt aus der Geschichte unserer Sammlung ausschließlich um die Münzen, so beginnt mit Ludwig ROSS, dem ersten wirklichen Archäologen der Universität Halle, das Sammeln von Nachbildungen antiker Skulptur, der Gipsabgüsse. Als Ludwig Ross 1845 aus Athen nach Halle kam, brachte er bereits einige Gipsabgüsse nach Neufunden mit., aber die Sammlung blieb unter ihm, und auch unter seinen Nachfolgern, Alexander CONZE, Richard SCHÖNE und Friedrich MATZ ihrem Umfang nach bescheiden.

Der Hinweis erübrigt sich, daß die Sammlungen des archäologischen Instituts damals noch ausschließlich Denkmäler des klassischen Altertums enthielten. Zwar hatte Johann Heinrich SCHULZE schon mit 14 Jahren das Arabische gelernt und sich dann später die Kenntnis sämtlicher semitischen Sprachen angeeignet, doch wirkten sich diese Kenntnisse kaum auf seine Lehrtätigkeit aus. Friedrich August WOLF aber war ein Vertreter jener extremen Richtung, die „sogar den Namen Alterthum in ausnehmendem Sinne auf die beiden durch Geistescultur, Gelehrsamkeit und Kunst verfeinerten Völker einzuschränken“⁴⁾ empfahl — nämlich auf Griechen und Römer. Erst Ludwig ROSS nimmt in Halle gerade gegen solche Auffassungen WOLFS energisch Stellung. Er „weist mit flammenden Worten auf den Orient hin, vor allem auch auf die Bedeutung Kleinasiens“, sagte 1928 der klassische Philologe Otto KERN in einer Ansprache. „Kein Historiker des Altertums, kein Forscher, der das Werden und Wesen der hellenischen Religion zu ergründen sucht, oder sich in die Geschichte der Schrift vertieft, wird ihm da jedenfalls im großen — die Gefolgschaft verweigern. Da hat Mutter Erde längst das entscheidende Wort gesprochen.“⁵⁾

*) Aus einer Rede, gehalten am 15. Sept. 1955, anläßlich der Wiedereröffnung des Robertinums.

1) Zitiert nach der Festschrift „250 Jahre Universität Halle“. Halle 1944. Herbert KOCH. Aus der Geschichte des Robertinum. S. 246.

2) Fr. Aug. WOLFS Vorlesungen über die Altertumswissenschaft, herausgegeben v. J. D. GÜRTLER u. Dr. S. F. W. HOFFMANN, Erster Band, Leipzig 1839, S. 423.

3) Ebenda S. 424.

4) Fr. Aug. WOLFS Darstellung der Altertumswissenschaft, herausgegeben von Dr. S. F. W. HOFFMANN, Supplementband zu dessen Vorlesungen, Leipzig 1839, S. 14

5) KERN, Die klassische Altertumswissenschaft in Halle seit Friedrich August WOLF, Hallische Universitätsreden 36, Halle 1928, S. 12.

Hier spielt KERN auf die großen archäologischen Entdeckungen im Orient an, die gerade um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als ROSS in Halle tätig war, begannen und seither in steigendem Maße die Wissenschaft davon zu überzeugen vermochten, welche entscheidende Rolle der alte Orient für die Geschichte und Kultur des klassischen Altertums spielt. Freilich ist der Weg von der Anerkennung dieser Tatsache in Worten bis zu ihrer Auswirkung auf die Forschung und Lehre unserer Wissenschaft noch ein weiter und bis in unsere Gegenwart in seiner Gänze noch nicht beschrritten worden.

Kehren wir zur Geschichte der Sammlung zurück. Mit Heinrich HEYDEMANN beginnt ein zweiter Abschnitt in der Geschichte unseres Museums, den wir, nach den Anfängen, als den eigentlichen Höhepunkt, die Blütezeit, bezeichnen dürfen. HEYDEMANN und sein Nachfolger Carl ROBERT vertraten in einer fast fünfzigjährigen Tätigkeit so glänzend die Archäologie in Halle, daß noch heute unser archäologisches Institut seinen guten Ruf in aller Welt dem Wirken dieser beiden hervorragenden Gelehrten verdankt. Als Zweiunddreißigjähriger kam HEYDEMANN nach Halle und konnte hier seine jungen Kräfte ungeschmälert für den Aufbau des Museums einsetzen, dem sein ganzes Denken und Wirken galt. Er war bemüht, wenigstens alle bedeutenden Neufunde in Nachbildungen zu erhalten, sammelte auch, soweit das in seinen Kräften stand, antike Originale, vor allem Vasen und Kleinplastiken. HEYDEMANN schuf den Grundstock der noch heute großartigen archäologischen Bibliothek, gründete 1876 die Halleschen Winkelmannsprogramme und plante bereits das neue Haus für die Sammlung und die Bibliothek. Die Eröffnung des neuen Museums aber war ihm nicht mehr vergönnt. Sie blieb Carl ROBERT vorbehalten, seinem nicht weniger fähigen und wohl noch weit energischeren Nachfolger auf dem archäologischen Lehrstuhl in Halle. Am 9. Dezember 1891 hielt Carl ROBERT in diesem Hause die Eröffnungsansprache und weihte das Haus „dem Studium der alten und der neuen Kunstgeschichte“.6) Das mag manch einem befremdlich klingen, ist man doch heute gewohnt, hier die klassischen Altertumswissenschaften beieinander zu finden: die klassische Philologie, die alte Geschichte und die klassische Archäologie. Aber diese Vereinigung ist erst neueren Datums. Carl ROBERT sah in diesem Bau eine Wirkungsstätte der Kunstgeschichte in ihrem ganzen Umfange, und die Zerreißung des Museums, wie sie später geschah, wäre, nach den Worten Herbert KOCHS, ganz einfach „an einem der berichtigten Zornausbrüche ROBERTS gescheitert“.7) Carl ROBERT stand hier nicht allein. Schon 1891 war die alte Kupferstichsammlung in diesem Hause untergebracht worden, die damals der Historiker Gustav DROYSEN betreute, da es eine Vertretung des Faches Kunstgeschichte in Halle noch nicht gab. Bald aber zog auch die Kunstgeschichte an

der Universität ein. Auf KAUTZSCH und Ludwig JUSTI folgte der große Gelehrte Adolf GOLDSCHMIDT, der hier, in unserem Robertinum, Seite an Seite mit Carl ROBERT eine ganze Generation bedeutender Kunsthistoriker ausbildete, von denen manche noch heute Lehrstühle im In- und Ausland innehaben.

Carl ROBERT gab einen Führer durch das archäologische Museum heraus, der in seiner zweiten vermehrten Auflage 1903, 600 Ausstellungsnummern enthält. Damals füllten die Abgüsse das ganze Haus. Der heutige Vorlesungsraum war der hellenistisch-römische Saal, gegenüber lag das Kupferstichkabinett, entsprechend darüber, im ersten Stockwerk, befand sich der Saal des Pheidias, und auf der anderen Seite lag der Saal des Praxiteles. Die kleineren Räume aber hießen nach den in ihnen aufgestellten Hauptwerken, Cabinet des betenden Knaben, Cabinet der Karyatide, Cabinet der Tyrannenmörder und archaisches Cabinet.

Wenn wir diese 50 Jahre als Blütezeit des archäologischen Museums bezeichneten, so müssen die Jahre seit 1928 als Zeit eines ständigen Niederganges unserer Sammlung betrachtet werden. Der Bau, der seit dem 1. Juli 1922 Robertinum heißt, wurde, sechs Jahre nach dem Tode ROBERTS, seinem früheren Zweck entfremdet und in ein Institut für Altertumswissenschaft umgewandelt. Zur Eröffnung der neuen Räume des Robertinums am 15. Februar 1928 – es waren die alten Räume des Erdgeschosses, nur die Abgüsse waren aus ihnen verbannt worden – sprach bezeichnenderweise nicht der Archäologe, nicht Georg KARO, der damals das Fach in Halle vertrat, sondern sein Kollege, der Vertreter der klassischen Philologie, Otto KERN. Er sprach nicht, wie das zuvor in diesem Hause üblich war, am Winkelmannstag, am 9. Dezember, sondern am 15. Februar, und weihte am Geburtstag Friedrich August WOLFS das Haus der gesamten klassischen Altertumswissenschaft „von den kretischen Palästen bis zum Bau der Hagia Sophia und darüber hinaus“.8) Die Gipse drängten sich nunmehr im ersten Stockwerk eng aneinander, und eine große Zahl mußte auf den Boden und in die Kellerräume weichen. Aus dem Museum war ein Institut mit einigen angeschlossenen Museumsräumen geworden.

Wie konnte es dazu kommen, daß Halle und seine Universität ein Museum, auf das man stolz war, und das sich bereits einen Namen in der Welt erworben hatte, so plötzlich aufgaben und seit jenem Tage immer stärker in Vergessenheit und Verfall geraten ließen? Nicht die Entwicklung der Wissenschaft trägt hieran die Schuld. Im Gegenteil, die Wissenschaft drängte zur Spezialisierung auf der Grundlage der wissenschaftlichen Methodik. Das heißt aber, das sich Archäologie und Kunstgeschichte zweifellos methodisch näher stehen als Archäologie und Philologie. Vielmehr war es das personelle Kräfteverhältnis jener Jahre in Halle, das zu jener Neugründung führte. Seit dem Tode ROBERTS stand Georg KARO als Archäologe in Halle allein (er ging zwei Jahre

6) Carl ROBERT, Rede bei der Eröffnung des archäologischen Museums der Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg, Halle 1892, S. 3.

7) Herbert KOCH, Aus der Geschichte des Robertinum, wie oben, S. 262.

8) O. Kern, Die klassische Altertumswissenschaft S. 19.

nach der Institutsumwandlung), WAETZOLDT, der Kunsthistoriker, der nach GOLDSCHMIDTS Fortgang in Halle lehrte, war ebenfalls längst in Berlin und Paul FRANKL hatte seine Nachfolge angetreten (FRANKL emigrierte in der Nazizeit). Einer starken Philologengeneration ihrer Zeit gegenüber hatten sich diese Männer nicht durchsetzen können. Selbst der energische Hinweis des ehemaligen Althistorikers der Halleschen Universität, Eduard MEYER, blieb unbeachtet. Freilich hatte Eduard MEYER nicht die Archäologie, sondern seine eigene wissenschaftliche Disziplin im Sinn, als er schrieb:

„Ich halte es für theoretisch unrichtig und schädlich, daß an manchen deutschen Universitäten der Lehrbetrieb der alten Geschichte nicht in historischen Seminaren stattfindet, verbunden mit der neueren Geschichte, sondern mit der klassischen Philologie in ‚Instituten für Altertumswissenschaft‘ vereinigt ist.“⁹⁾

So waren also die Meinungen hervorragender Vertreter der zwei Disziplinen, mit denen gemeinsam die klassische Philologie die Altertumswissenschaft bildet, unbeachtet geblieben, die Auffassungen der großen Gelehrten der Universität Halle, Carl ROBERTS, des Archäologen und Eduard MEYERS, des Althistorikers.

Als nun dennoch die Vereinigung zu einem Institut für Altertumswissenschaft vollzogen wurde, unter Fortgang des Kunsthistorikers, da zog, um das Gewicht der Philologie noch zu verstärken, als Gast auch der vergleichende Sprachwissenschaftler, der Indogermanist und Indologe in dieses Haus ein. So konnte tatsächlich nur die klassische Philologie gewinnen, die Archäologie und die alte Geschichte aber wurden zu ihren Hilfswissenschaften und verloren an Selbständigkeit, Gewicht und Ansehen. Dies geht unter anderen auch aus den Schlußworten des bereits zitierten Aufsatzes von Herbert KOCH hervor, in denen es heißt:

„Die würdige und zweckmäßige Neuaufstellung der Sammlungen wird nach dem Kriege eine vordringliche Aufgabe sein; sie muß gelingen, damit auch das künstlerische Erbe der Alten in unserem schönen Institut wieder gebührend zur Geltung kommt.“¹⁰⁾

10 Jahre nach Kriegsende bemühen wir uns heute, den ersten Schritt in dieser aufgezeigten Richtung zu gehen. Das ist, freilich sehr spät, und auch der Schritt ist, wie sich zeigen wird, noch sehr zaghaft. Noch einmal muß ich auf die Bestände der Sammlung zurückkommen. Schon vor dem Kriege war eine größere Anzahl von Originalen vorhanden, unter anderen eine recht ansehnliche Vasensammlung, die in ihren wichtigsten Stücken 1952 von dem zur Zeit in Greifswald lehrenden Archäologen Erwin BIELEFELD in der wissenschaftlichen Zeitschrift unserer Universität veröffentlicht wurde.¹¹⁾ Die meisten Vasen, einige Bron-

zen u. a. stammen aus Ankäufen und Schenkungen. Eine größere Scherbensammlung hatte E. von STERN schon vor dem ersten Weltkrieg nach Halle gebracht, der Althistoriker und Archäologe, der selbst an der Schwarzmeerküste Ausgrabungen durchgeführt hatte. Als Mitglied der Deutschen Orientgesellschaft erhielt unser Institut auch Proben von den Ausgrabungen dieser Vereinigung, unter anderem Beispiele alt-ägyptischer Tonwaren. Ebenso kamen einige Dübellen der Ausgrabungen von Troja bei der Aufteilung der Schliemannschen Sammlungen als Studienmaterial an unser Institut. Durch die Auswirkungen des letzten Krieges haben alle diese Bestände an Bedeutung gewonnen, schon allein dadurch, daß sie den Krieg überstanden haben.

Ein besonderer Glücksfaktor war es, daß 1949 Teile einer größeren Privatsammlung als ständige Leihgabe in unser Institut gelangten. Der namhafte Kenner japanischer Holzschnitte, Julius KURTH, hatte u. a. auch antike Kleinfunde, ägyptische Altertümer und mesopotamische Keilschrifturkunden gesammelt. Mit diesem Zuwachs bekam unsere kleine Sammlung an Originalen eine neue Orientierung, war doch erstmals über die griechisch-italische Antike hinaus auch der Alte Orient durch charakteristische Museumsstücke vertreten. Noch fehlten allerdings völlig die Altertümer aus dem fernen Orient, aus China und Indien. Wenn heute nun auch diese weiten Gebiete wenigstens durch einige Beispiele vertreten sind, z. T. auch durch Werke, die erst, einer späteren Kunstentwicklung angehören, so ist damit ein Notbehelf geschaffen worden, der die Einheit der kulturgeschichtlichen Epoche des Altertums auch in Hinblick auf die geographische Weite veranschaulicht. Diese Ergänzung gelang uns nur durch die Unterstützung einiger Privatsammler, der Museen in Osterburg und Stendal und insbesondere durch die tatkräftige Hilfe des Moritzburg-Museums in Halle. Herr Direktor WERNER, dem hier an erster Stelle zu danken ist, hat uns aus den erheblichen, aus Platzmangel nicht ausgestellten Beständen seines Museums zahlreiche Werke zur Verfügung gestellt, die in den Charakter unserer Sammlung hineinpaßten. So ist heute neben den Gipsabgüssen der Kunstwerke des klassischen Altertums eine das ganze Altertum umfassende Originalensammlung vorhanden. Noch einmal muß darauf hingewiesen werden, daß es sich häufig um durchschnittliche Erzeugnisse handelt, daß für einzelne Entwicklungsphasen noch gewaltige Lücken bestehen. Die Qualität der Ausstellungsstücke zu verbessern, die Lücken zu schließen, das kann erst die Aufgabe der weiteren Entwicklung unserer Sammlung sein.

Die Geschichte unserer Sammlung widerspiegelt die Geschichte unserer archäologischen Wissenschaft. Die Archäologie ist heute nicht mehr auf Griechenland und Italien beschränkt, sie ist aber auch nicht mehr ein in das Altertum hineinreichender Vorspann zur Kunstgeschichte. Die Archäologie dient der Erforschung der Gesamtheit der nichtschriftlichen Überlieferungen des Altertums, des Altertums als einer geschichtlichen Entwicklungsepoche in

⁹⁾ Eduard MEYER, Kleine Schriften, Halle 1924, ‚Zur Theorie und Methodik der Geschichte‘, S. 65 n. 1.

¹⁰⁾ Herbert KOCH, Aus der Geschichte des Robertinum, S. 263

¹¹⁾ Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität, Jhg. 11, Heft 3 1952/53. Dr. Erwin BIELEFELD: Die Antiken-Sammlung des Archäologischen Instituts der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, S. 81ff.

seiner vollen zeitlichen Tiefe und räumlichen Ausdehnung. Damit ist die Archäologie zu einer hoch spezialisierten selbständigen historischen Wissenschaft geworden. Die Spezialisierung liegt hier in der wissenschaftlichen Methodik.

Die archäologische Forschung erschließt die Überlieferungen des Altertums durch Ausgrabungen. Dies ist ihre vor der Öffentlichkeit auffälligste und zweifellos auch wichtigste Tätigkeit. Aber Ausgraben heißt zerstören. Die Qualität einer Ausgrabung wird daher entschieden durch die wissenschaftliche Beobachtung während der Ausgrabung und die Vermittlung dieser Beobachtungen an die Fachgenossen in der Form wissenschaftlicher Berichterstattung in Bild und Schrift. Die Fundstätte ist, wie wir bereits sagten, zerstört; was bleibt sind die Veröffentlichungen und die nun aus ihrem historischen Boden gelösten Funde selbst: Publikationen und Museumsstücke. Was für den Philologen die Texteditionen und Manuskripte, für den neueren Historiker die Archive, das sind für den Archäologen die Museen und die in ihnen aufbewahrten Fundstücke. Nun stammen bekanntlich – das gilt vor allem auch für unsere Sammlung – längst nicht alle ausgestellten Altertümer aus wissenschaftlich kontrollierten Ausgrabungen. Ja, bei den meisten Werken, die aus dem Kunsthandel erworben sind, muß die Herkunft und Zeitstellung völlig neu bestimmt werden, da der Antikenhandel als ein Räubergewerbe prinzipiell Auskünfte über den Tatort verweigert oder gar fälscht. Doch steigt natürlich mit der zunehmenden Zahl wissenschaftlicher Grabungen und guter Bildpublikationen die Sicherheit in der Bestimmung dieser alten Museumsbestände. Eine Bibliothek der Ausgrabungspublikationen und ein Museum bilden also die Grundlage jeglicher archäologischer Forschung und selbstverständlich auch die Grundlage für die Ausbildung junger Archäologen. Die Instandsetzung, Aufstellung, ständige Erweiterung unserer Sammlung ist also eine für uns, als Archäologen, lebenswichtige Aufgabe.

Darüber hinaus aber gilt es, wie auf allen anderen Wissensgebieten ja auch, die Öffentlichkeit teilnehmen zu lassen an der Entwicklung unserer Arbeiten und ihr die Resultate der Forschung zu vermitteln. D. h. also: nach der gegebenen Definition haben wir Rechenschaft abzulegen über die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiete des gesamten Altertums. Das ist ein fernliegendes Gebiet. Ein Interesse hierfür muß erst geweckt werden, die -Bedeutung des Altertums in der geschichtlichen Entwicklung muß erst erläutert werden, sie ist für den Nichtfachmann keine Selbstverständlichkeit. Das Museum ist ein entscheidender Faktor gerade in der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse auf dem Gebiete des Altertums. Es vermittelt durch die Ausstellung von Originalen oder auch Nachbildungen ein Anschauungsmaterial, das als Quellenmaterial nicht nur vor dem Fachmann, sondern auch vor jedem anderen Betrachter steht, gleichsam zum Mitsehen und Mitarbeiten herausfordernd. Durch besonders qualitätsvolle Stücke aber wirbt das Museum für die Sache, es gibt die Möglichkeit an dem künstlerischen Gestalten

und Erleben einer längst vergangenen Epoche unmittelbar Anteil zu nehmen. Das Altertumsmuseum vermittelt also historische Kenntnisse und erzieht zu künstlerischer Einfühlung. Es ist damit in höchstem Maße für die lernende und studierende Jugend geeignet. Wenn wir uns so auf die Bedeutung des Museums besinnen, handeln wir im Geiste großer Lehrer, die an dieser Stelle in Halle als Archäologen gewirkt haben. Ich möchte hier besonders Richard SCHÖNE hervorheben, der von Halle nach Berlin ging und dort als einer der ersten die großen, trotz Krieg und Zerstörung noch immer vorbildlichen, Berliner Museen schuf. Der Ägyptologe Adolf ERMAN setzte in seinen Lebenserinnerungen Richard SCHÖNE ein bleibendes Denkmal, als er schrieb:

„Da es Schöne nicht gegeben war, sich geräuschvoll zu gebärden, so ist er denn auch heute schon halb vergessen. Als unlängst alle Welt seinen Nachfolger Bode als den ‚Neubegründer‘ der Museen feierte, wurde ihres wahren zweiten Schöpfers kaum gedacht. Auch das wird vorübergehen, und wer künftig einmal die Geschichte des Museums schreiben wird, der wird Schönes Namen neben den von Wilhelm von Humboldt stellen, denn beide haben den Museen ein höheres Ziel gesetzt als das Sammeln; die Museen sollten dem Volke ein Weg werden zur höchsten Bildung.“¹²⁾

Viele Jahre schon hat uns der Gedanke bewegt, die Hallesche Sammlung wieder auszustellen und, bereichert um die neu hinzugekommenen Stücke, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber hier waren große Schwierigkeiten zu überwinden. Durch den Aufschwung unserer Universität, die gesteigerte Inanspruchnahme der Institute, die wachsende Zahl der Studenten, waren die Raumverhältnisse, wenn möglich, noch gedrängter geworden. Seit 1948 ist zu der klassischen Archäologie in Halle auch die orientalische Archäologie hinzugekommen, was ebenfalls eine zusätzliche Raumbeanspruchung bedeutete. Damals zogen wir, als orientalische Archaeologen, in das völlig unbenützte obere Stockwerk unseres Hauses ein und mußten uns unter den verwahrlosten, völlig eingeschmutzten Gipsen einen Arbeitsplatz suchen. Unsere verschiedenen Vorschläge, die Gipsammlung wieder in Stand zu setzen oder ein völlig neues Gipsmuseum zu schaffen, stießen auf wenig Gegenliebe, so daß wir, vor etwa zwei Jahren, endlich beschlossen, mit den eigenen sehr schwachen Kräften nach Möglichkeit wieder herzustellen, zu säubern und zu ordnen und eine neue Sammlung aufzubauen. Zeigten uns doch einerseits die ständigen Besuche alter Freunde des Instituts, die Besuche von Künstlern, Zeichenklassen und Lehrern, daß es in Halle ein Interesse gab für die Gipsabgüsse nach antiken Skulpturen und fühlten wir uns andererseits verpflichtet, unser eigenes wissenschaftliches Arbeitsgebiet, den Alten Orient, durch die Anschauung und das Studium von Originalen über den engeren Kreis der Studenten hinaus, einer interessierten Schuljugend und Öffentlichkeit näher zu bringen. Dabei war das schwierigste zu lösende Problem die Reinigung der

¹²⁾ Adolf ERMAN, Mein Werden und mein Wirken, Leipzig 1929, S. 191.

z. T. sehr großen Gipsabgüsse. Hier halfen uns einige Studenten, die, über unsere Fachstudenten hinaus, von benachbarten Disziplinen in der Praktikumszeit zu uns kamen und in den jeweiligen Abschnitten der Jahre 1954 und 1955 mit großer Hingabe die Gipse säuberten und mit einer dünnen weißen Farbschicht versahen. Es ist mir eine besondere Freude, dem fachkundigsten und fleißigsten unter unseren Helfern, dem Kommilitonen JACOB hier mitteilen zu können, daß die Universität ihm in Anerkennung seiner Arbeit eine Prämie von 200.- DM gewährt hat. Selbstverständlich hatten wir uns zuvor mit den Fachleuten besprochen, die an anderen Stellen unserer Republik, vor allem im Albertinum in Dresden, eine ähnliche Wiederherstellungsarbeit geleistet hatten. Diese Fachleute selbst mit der Aufgabe zu betrauen, scheiterte allerdings an dem Fehlen finanzieller Mittel. Die Verwaltung der Universität kam uns dankenswerterweise insofern entgegen, als sie die Werterhaltungsmittel dafür freigab, das Treppenhaus unseres Museums, sowie die Räume im ersten Stock neu anzustreichen und damit auch den Räumen wieder ein würdiges Aussehen zu geben.

Leider waren wir für die Aufstellung unserer Originale ebenfalls auf Notbehelfe angewiesen. Auch hier ist die Hilfe Direktor WERNERS besonders hervorzuheben, der aus den Beständen des Moritzburgmuseums einige Vitrinen zur Verfügung stellte. Dabei sei auch gleich der Restauratoren des Landesmuseums gedacht, die uns einige arg gefährdete oder beschädigte Originale wieder herstellten.

In unserem Institut war es in erster Linie Herr Dr. Burchard BRENTJES, der über seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent hinaus die Aufgabe des Museumsaufbaus zu seiner ureigensten Angelegen-

heit machte und sich unermüdlich einsetzte. Ich darf an dieser Stelle den Privatsammlern, die uns Werke aus ihrem Besitz als Leihgaben zur Verfügung stellten, den Damen und Herren BROICH, RÜPRICH und LILJENTHAL herzlichst danken. Dr. BRENTJES hat Anerkennung für seine Tätigkeit gefunden, als ihm die Gewerkschaft am 1. Mai die Aktivistennadel verlieh. Vergessen wir auch nicht die Arbeit, die die Aufstellung selbst, das Beschriften der Exponate, deren alte Beschriftung soweit überhaupt vorhanden, meist verloren war, der Transport der schweren Gipse, u. a. machte, so wird man verstehen, daß ich den etwa 12 Personen, die als Assistenten, Studenten, Praktikanten an allem beteiligt waren, noch einmal recht nachdrücklich den Dank ausspreche, der ihnen gebührt. Freilich haben sie dabei manches gelernt, aber sie haben auch unserer Universität und unserem Staate etwa 12000 Mark an baren Auslagen eingespart.

Wenn wir die Tore des Robertinums öffnen, dann sind wir uns darüber völlig im klaren, daß hier erst ein Anfang geschaffen ist, an dem ständig weitergearbeitet werden muß in der Richtung auf eine Verbesserung der Qualität der Exponate selbst, aber auch in ausstellungstechnischer und pädagogischer Hinsicht. Kritik durch Kenner und Freunde des Altertums – wir werden hierzu die regelmäßigen Vorträge und Diskussionen des Robertinums wieder aufnehmen –, aber auch die Unterstützung durch die zuständigen Stellen des Staates, der Stadt und der Universität werden und müssen uns weiter helfen in der Erfüllung einer Aufgabe, die wir mit den Worten ERMANS noch einmal umreißen wollen. Auch unser kleines Museum soll dem Volke ein Weg werden zu höchster Bildung.